



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zelle, Georg: Geschichte der Französischen Literatur seit Ludwig XVI. 1774  
von Julian Schmidt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Geschichte der Französischen Literatur seit Ludwig XVI. 1774 von Julian Schmidt. \*)

Georg Zelle.

Schon während des Kaiserthums machen sich die Strömungen in der französischen Literatur bemerklich, deren lebhafteste Kämpfe der geistigen und literarischen Bewegung der beiden Abschnitte des bourbonischen Königthums ihren Stempel aufdrücken. Frau von Staël's schriftstellerische Thätigkeit fällt fast ganz in die napoleonische Zeit; Chateaubriand war am Ausgange derselben bereits der gefeiertste Schriftsteller Frankreichs; die jüngere historische Schule, deren Arbeiten einen der Glanzpunkte der folgenden Periode bilden, hatte angefangen, sich zu sammeln, ihre Blicke auf die ältere Geschichte Frankreichs zu richten und die Siegel von dem noch unerforschten, reichen Quellschatze zu lösen, dessen emsige, rastlose Durcharbeitung nicht nur der Kenntniß der Vergangenheit zu Gute kommen, sondern auch neue und ungeahnte Streiflichter auf die Zustände der Gegenwart werfen sollte. Die Geister waren erregt, auf Forschung und Hervorbringung gerichtet. Die Revolutionszeit, selbst arm an literarischen Productionen, hatte den Gedankenkreis erweitert und Fesseln abgestreift, deren Druck man selbst in der Zeit der gewaltigen aufklärerischen Thätigkeit des achtzehnten Jahrhunderts nicht empfunden hatte. Die sorgfältig gehütete und von den künsten Geistern des vorigen Jahrhunderts heilig gehaltene akademische Regel wurde als ein Druck empfunden, dessen das aufstrebende, unter Stürmen und Kriegen aufgewachsene Geschlecht sich zu entledigen trachtete. Auch wer gegen die Grundsätze der Revolution ankämpfte, stand unter ihrem Bann; wer für Königthum und Legitimität, wer für Thron und Altar in die Schranken trat, mußte bald erkennen, daß seine Ideale der Wirklichkeit, welche die Revolution umgerissen hatte, wenig entsprachen: es war ein Neues, welches er suchte; auch der begeistertste Legitimist war ein Kind der Revolution und fühlte sich als solches, wenn auch mit innerem Widerstreben. Was Form,

\*) Zweiter Band. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig. F. W. Grunow 1874.  
Grenzboten IV. 1873.

Sprache, Denkweise betrifft, so fanden sich unter den Vorkämpfern der conservativen Sache die kühnsten Neuerer. Der classischen Regel vermochte der neue Geist sich ebenso wenig unterzuordnen, wie den traditionellen Vorstellungen und Ideen, in denen sich die Literatur des vorigen Jahrhunderts, gleichviel welcher Richtung die einzelnen Erscheinungen angehören mochten, bewegte und mit denen sie operirt hatte.

Wenn es auf dem Gebiete des Staatslebens Napoleon gelungen war, die Ergebnisse der Revolution zu einer Verschärfung der Centralisation und einer Steigerung der Regierungsgewalt zu benutzen, und so das Werk zu vollenden, das die Könige consequent angestrebt hatten, ohne es vollständig zum Ziele führen zu können, so war es auf geistigem Gebiete schwerer, die Ideen an bestimmte Formen zu binden. Auf dem Gebiete des Staates fand die Regierung stets in dem Selbsterhaltungstrieb der Nation, die eben wegen ihrer anarchischen Neigungen Nichts so sehr fürchtete, als die Anarchie, einen Verbündeten. Der kurze Freiheitsrausch der ersten Revolutionsjahre hatte die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses gezeitigt, der die Nation sich unterwarf, weil ihr der blutigste Despotismus ein geringeres Uebel schien, als der zügellose Individualismus, in dem die Regungen des Freiheitstriebes umzuschlagen waren. Auch der Sturz des Schreckensregiments brachte nicht das Reich der Freiheit, sondern ein Regiment, dessen Bestrebungen nicht minder despotisch waren, als die des Wohlfahrtsausschusses, das sich aber zugleich durch seine Schwäche verächtlich machte, und von neuem die Anarchie entfesselte, bis Napoleon der aus der Revolution hervorgegangenen Gesellschaft die feste und straffe Organisation gab, die sie trotz aller politischen Veränderungen, deren Frankreich in diesem Jahrhunderte unterworfen gewesen ist, im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Aber auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft sträubte sich der Geist gegen die Fesseln, die der Imperator ihnen anzulegen bemüht war. Napoleon war aus Geschmack und Politik Anhänger der classischen Richtung; den gewaltigen Einfluß der Literatur mußte er vollkommen zu würdigen, er erkannte sie als eine Macht an, der die Staatsgewalt nicht neutral gegenüberstehen dürfe, als eine Macht, die, wenn sie in seinem Sinne heilsam wirken sollte, dem Organismus seines Systems eingeordnet werden müsse. Dazu war aber nöthig, daß sie selbst in der Unterordnung unter die akademische Regel gehalten würde. So begreift es sich, daß Napoleon die Erscheinungen der romantischen Schule, wie weit sie auch untereinander abweichen, durchweg mit Mißtrauen betrachten mußte. Er stand einer Macht gegenüber, die sich nicht reguliren ließ, die ihren eigenen Antrieben folgte, die sich über die akademischen Gesetze hinwegsetzte, die wohl gar daran dachte, die Eigenart des französischen Genius durch Aufnahme fremdartiger Bestandtheile zu entstellen.

So mußte zwischen Napoleon und den neuen Richtungen der Literatur sich ein gespanntes, ja feindseliges Verhältniß entwickeln. Es gab kaum eine Richtung der Romantik, die sich nicht bald in entschiedenem Gegensatz zu dem Kaiser und seinem System befand. Mochten in den einzelnen Vertretern der neuen Strömung mittelalterliche und legitimistische, mochten demokratische und weltbürgerliche Tendenzen vorherrschen, mochte der Geist der Forschung sich auf constitutionelle Theorien, auf Abwägung der Rechte des Volkes und der Regierung werfen, oder mochten in den Erzeugnissen der Literatur den tiefen inneren Gegensätzen zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen unbefriedigter Glaubenssehnsucht und nagemdem, ja der inneren Sicherheit entbehrendem Zweifel, zwischen den Gesetzen der Gesellschaft und den Regungen und Gelüsten eines alle Schranken der Sitte leugnenden und doch durch seine Schwäche in den Staub gezogenen, zwischen glühender Sinnlichkeit und raffinirtem geistigem Genuß hin- und hergezerrem Individualismus zum Ausdruck kommen: wie verschiedenartig und einander widersprechend, sich gegenseitig bekämpfend alle diese Richtungen waren, in dem Gegensatz gegen das kaiserliche System und die traditionelle akademische Regel laufen sie zusammen. Die geistigen Strebungen, welche den Erschütterungen der Revolution ihren Ursprung verdankten, waren in ihrem innersten Kern oppositionell gegen den Herrn, welchem die Revolution sich ergeben hatte, oppositionell gegen alle Ueberlieferung in Sitte, Kunst, Wissenschaft, oppositionell gegen den gesellschaftlichen Zustand, aus dem die Revolution hervorgegangen war, unbefriedigt von den gegenwärtigen Zuständen, und dabei doch unfähig, ein neues Princip des gesellschaftlichen, geistigen und politischen Daseins aufzustellen.

So hatte die Romantik bereits unter dem Kaiserthum in dem Kampfe ums Dasein ihre Kräfte erprobt und gestärkt. Ihr schloß sich die überwiegende Mehrzahl der hervorragendsten aufstrebenden Talente an; sie wurde getragen von der öffentlichen Meinung, die Allgemeinheit und Unbestimmtheit ihrer Tendenzen, die Unklarheit ihrer Grundsätze, die Mannigfaltigkeit der in ihr waltenden und wirkenden Strömungen, gestattete es den verschiedenartigsten Richtungen, sich der neuen Schule anzuschließen. Zu einem Abschluß war die geistige Bewegung an keiner Stelle gelangt. Man suchte nach neuen Formen, aber gerade der Reiz des Suchens zog an, die Unsicherheit der Wege, und die Unklarheit der Ziele verlockten; man fühlte sich wohl in der neuen kräftigen Luftströmung und bemerkte kaum, daß dieselbe nicht bloß ein frisches Lebens-  
element in sich trug und verbreitete, sondern auch mit den Miasmen, die sich aus den vermoderten Gesellschaftszuständen reichlich entwickelt hatten, geschwängert war.

Zu voller Entwicklung gelangten alle diese Keime nach dem Sturze des

Kaisertthums, in der so geistig mächtig bewegten Periode der Restauration und des Julikönigthums. Diesen Abschnitt (1815—1848) behandelt Julian Schmidt in dem zweiten Bande seiner ausgezeichneten Geschichte der französischen Literatur seit Ludwig XVI. Ueber die wissenschaftliche Tendenz des Werkes spricht der Verfasser sich in der kurzen Vorrede folgendermaßen aus: „Mein Augenmerk bei dieser Geschichte war nicht, zu allgemeinen Urtheilen, sondern zu wirklicher Einsicht in den Inhalt, die Vorgänge und den Zusammenhang der neueren französischen Literatur anzuleiten; ich hoffe, daß auch der wirkliche Kenner manches Neue daraus erfahren wird. Natürlich soll die Literaturgeschichte nicht etwa die wirkliche Lecture ersetzen, sondern vielmehr dazu anregen, und zum Orientiren behülflich sein.“

Ich lasse hier gleich die Schlußworte der Vorrede folgen, die uns zugleich eine Andeutung darüber geben, wie der Verfasser die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Frankreichs auffaßt:

„Ich hoffe dem vielen Großen und Schönen, das die französische Literatur bietet, gerecht geworden zu sein. Wir vermiffen doch sehr die Mitwirkung dieses bei allen Schwächen so hoch begabten Volks in unserer geistigen Arbeit. Es wird sich wohl wieder ordnen; vorläufig ist alles im Dunkel. Noch vor wenigen Tagen konnten wir glauben, die alte traditionelle Monarchie werde der vorläufige Abschluß sein: heute steuert das Staatsschiff wieder dem Unbekannten zu.“

Wächten die Geburtswehen der neuen Zeit nicht zu lange dauern!“

In der That nöthigt die Darstellung des Verfassers den Leser, sein Augenmerk unausgesezt und gespannt auf den wirklichen Zusammenhang der Literatur zu richten und zwar nicht bloß auf den zwischen den einzelnen Richtungen derselben bestehenden Zusammenhang, sondern zugleich auf den Zusammenhang der Literatur mit dem gesammten Geistesleben, mit den politischen und socialen Zuständen der Nation. Ich kann mich hier auf das beziehen, was ich bei der Besprechung des ersten Theils über Julian Schmidt's literar-historische Methode und seine Auffassung des Verhältnisses der Literaturgeschichte zur allgemein politischen und Culturgeschichte bemerkt habe. Diese Methode, über welche der Verfasser in der Vorrede zum ersten Theil mit überzeugender Klarheit sich ausspricht, wird auch in dem vorliegenden Theil in voller Strenge zur Anwendung gebracht. Julian Schmidt's Darstellung ist durchaus das Gegentheil der biographischen oder monographischen Darstellung. Die einzelne Erscheinung, wie bedeutend und hervorragend sie sein mag, muß sich stets in den gesammten geschichtlichen Zusammenhang einfügen. Es erfordert für den Leser natürlich einen nicht geringen Grad von Aufmerksamkeit und geistiger Spannkraft, bei dieser Behandlungsweise die Entwicklung der einzelnen literarischen Individuen durch alle Wechsel zu

verfolgen und in dem großen Gange der Gesamtentwicklung die einzelnen Fäden festzuhalten. Aber ganz dieselbe Anstrengung wird dem Leser eines jeden geschichtlichen Werkes von nicht ausschließlich biographischem Charakter zugemuthet. Die Aufgabe wird aber sehr erleichtert durch die Energie, mit welcher die einzelnen Erscheinungen zur Darstellung kommen. Die Eigenthümlichkeit der hervorragenden Werke tritt so scharf hervor, daß sie sich der Vorstellung des Lesers unauslöschlich einprägt. Einer kurzen und treffenden Charakteristik der einzelnen Werke schließen sich, oft in wörtlicher Anführung, die Hauptstellen an, welche den Schlüssel zum Verständnisse des Werkes und des Schriftstellers selbst in seinem augenblicklichen Entwicklungsstadium bieten. Erscheint uns nun derselbe Schriftsteller in einem neuen geschichtlichen Zusammenhange, in einem weiter vorgeschrittenen Entwicklungsstadium, so wird der aufmerksame Leser — und aufmerksame Leser setzt der Verfasser allerdings voraus — ohne allzugroße Mühe den Fäden wieder aufnehmen, den er an einer andern Stelle hat liegen lassen; und so ist er im Stande, in dem großen Zusammenhange stets die individuelle Erscheinung als solche festzuhalten und in ihrer lebendigen Totalität aufzufassen.

So kommt also auch bei der Methode des Verfassers die einzelne Individualität vollkommen zu ihrem Rechte, und wir werden zugleich in den Stand gesetzt, die einzelne Erscheinung in ihrem geschichtlichen Zusammenhange, das heißt in ihrer Abhängigkeit von den allgemeinen geistigen und politischen Strömungen aufzufassen, und andererseits ihren Einfluß auf diese zu erkennen. Denn hier wie überall in der Geschichte wird ja das Bedingte auch immer wieder zum Bedingenden. Und diese gegenseitige Bedingtheit aller Entwicklungsfactoren ist vielleicht in keiner Zeit größer gewesen, als in der im vorliegenden Werke geschilderten; der Einfluß der politischen Strömungen und Stimmungen, der wechselvolle Verlauf der politischen Partekämpfe, die Haltung der Partei der Regierung gegenüber findet stets ihren Wiederhall in der Literatur, und nicht etwa bloß in den politischen Tendenzschriften, sondern in der gesammten literarischen und geistigen Bewegung, in der Poesie wie in der Geschichtschreibung, die selbst, wo sie sich mit glänzenderem Erfolg in die Vergangenheit der Nation vertieft, vielfach ihren Antrieb von der Gegenwart empfängt und mächtig auf die Gegenwart zurückwirkt. Es dient also nicht bloß zur chronologischen Orientirung, wenn der Verfasser stets den Fäden der politischen Ereignisse in kurzem zusammenfassendem Ueberblicke der Hauptbegebenheiten festhält; sondern die politische Entwicklung zeichnet in gewissem Sinne der geistigen Gesamtentwicklung ihren Weg vor, so daß diese ohne jene gar nicht in ihrer ganzen Bedeutung verstanden werden könnte. Die Wechselbeziehungen zwischen Politik und Literatur, zwischen allen einzelnen Richtungen des nationalen Lebens sind vielleicht in keiner

Periode so eng und nahe als während der Restauration und des Julikönigthums. Es ist eine sehr merkwürdige Erscheinung. Ueberall, auf allen Gebieten sehen wir einen Kampf gegen das Hergebrachte, überall ein Streben nach schrankenloser Individualisirung und daneben, die unbedingteste Abhängigkeit des Individuums von den allgemeinen Strömungen der Zeit, von den politischen Ereignissen, von den Elementen, welche die ganze Gesellschaft bald zu zerstören und zu zerscheln, bald neu zu beleben trachteten.

Am Eingange der Periode treten uns sofort die schärfsten politischen und gesellschaftlichen Gegensätze entgegen. Die Kluft zwischen den Ueberlieferungen des Ancien Régime und die Grundsätze von 1789, die, da die Demokratie vorläufig zum Schweigen verurtheilt war und der Bonapartismus nach seiner letzten Niederlage zu Boden lag, in dem Bürgerthum ihre Vertretung fanden, standen sich unversöhnt gegenüber. Wohl suchte die Gruppe der Doctrinärs Männer, wie Royer-Collard, Guizot, Broglie, zu vermitteln, die Herrschaft einer Classe zu beseitigen und alle Classen am Staate zu betheiligen, aber trotz einzelner Erfolge dieser Männer entwickelten sich im Laufe der Zeit die politischen Gegensätze zu immer größerer Schärfe, zumal da bald doch auch die Demokraten und die Bonapartisten auf den Kampfplatz traten.

Von großer Bedeutung war die Wirksamkeit der Doctrinärs für die Literatur. In ihrer Gruppe, sagt Julian Schmidt, vollzog sich nun hauptsächlich die literarische Wandlung, welche das 19. Jahrhundert vom 18. trennt: der Uebergang von den mathematisch-physischen zu den historischen Studien, der alle Disciplinen trifft. Zwar leisteten die französischen Gelehrten auch in jenem Fache fortdauernd Vorzügliches — eben begründete Broussais durch das „Examen de la doctrine medicale généralement adoptée“ die physiologische Schule der Medicin — aber das allgemeine Interesse wandte sich den Wissenschaften des Geistes zu: man wollte nicht mehr aufräumen, einreißen, sondern verstehen, schonen und aufbauen. So entsprach der politischen Gruppe der Doctrinärs die phisosophische der Eklektiker.

Unter dem Einfluß des historischen Geistes entwickelte sich die Kritik, die alles in ihren Bereich zog und nicht am wenigsten die Sprache selbst; und zugleich wandte man sich mit erneutem Eifer dem Studium der fremden Literatur, besonders der deutschen und englischen, zu. Die Formen wurden freier, das geistige Leben bereicherte und vertiefte sich. Mit einem wie lebhaften Interesse Goethe grade diese Erscheinungen, die später im „Globe“ ihren Mittelpunkt fanden, verfolgte, wie er in ihnen Bausteine zu der Weltliteratur sah, die damals seine Gedanken so lebhaft beschäftigte, ist bekannt.

Die Kritik wirkte auflösend und zerschendend und zugleich schöpferisch. Sie öffnete aber auch, da sie alles Ueberlieferte in Frage stellte, den verwegendsten

Stimmungen, den abenteuerlichsten Ideen freien Spielraum. Die socialistischen Systeme, die meist in den schroffsten Dogmatismus ausliefen, nehmen doch auch ihren Ausgang von der Kritik, und merkwürdig ist es, daß wir immer den größten unter den französischen Geschichtsschreibern jener glänzenden Periode, Augustin Thierry, eine Zeitlang als Anhänger des Grafen St. Simon finden.

Es ist nun von höchstem Interesse, im Einzelnen zu verfolgen, wie bald von einem Ausgangspunkt verschiedene Aeste sich abzweigen, kräftig aufwachsen, frisch entwickeln, und dann wieder zusammenlaufen, um sich bald wieder zu trennen. Es ist ein farbenreiches, lebensvolles Bild, welches sich vor unsern Augen entfaltet. Nach allen Richtungen sind die geistigen Kräfte des Volkes gespannt; die Romantik in den verschiedensten Formen, von entgegen-gesetzten Ideen getragen, entfaltet ihre schönsten Blüten; aber leider um nach einer kurzen Zeit des Glanzes sich den wildesten Ausschweifungen einer krankhaften Phantasie hinzugeben und in der ungesunden Atmosphäre des sittlich und ästhetisch Häßlichen ihre besten Kräfte zu verschwenden. In den letzten Jahren der Restauration stand ihr gefeiertstes Haupt, Victor Hugo, auf seinem Höhepunkte; Alexander Dumas, dessen außerordentliches Talent von vornherein durch eine eben so große Frivolität in falsche Bahnen getrieben wurde, fing an, die Bühne zu beherrschen. Aber auch Victor Hugo hatte Bahnen eingeschlagen, die ihm mannichfache Metamorphosen, aber keine normale Entwicklung zu höheren Zielen, zu einer Läuterung seiner Kunstform und einer Vertiefung seiner dichterischen Individualität gestatteten. Daß in seinen Erstlingswerken der Kultus des Ungeheuerlichen sich üppig entfaltete, war vielleicht an sich nicht bedenklich; auch die Ueberschwenglichkeit seiner einstigen royalistischen Begeisterung mochte dem jungen Dichter hingehen. Aber verhängnißvoll war es, daß er in dieser Richtung fortdauernd während seiner ganzen Laufbahn verharrte, daß er in jeder regel- und zügellosen Laune eine neue und höhere Manifestation seines poetischen Genius erblickte. Victor Hugo wollte Realist sein, er wollte historische Dramen, historische Romane schaffen, und das historische Costüm weiß er allerdings wiederzugeben, nicht aber den Gesamtcharakter der Zeit, die er versinnlichen will. Es sind fast immer durchaus abnorme Erscheinungen, die er uns vorführt, wodurch auch das Zeitgemälde bei aller Treue im Einzelnen, meist zum Zerrbilde wird. Alle außerordentlichen Vorzüge seiner Technik wurden, wie unser Verfasser sagt, aufgewogen durch einen Mangel, den keine Technik zu ersetzen vermag, durch den Mangel einer unbefangenen Lebensanschauung und eines poetischen Gewissens. Victor Hugo schöpft seine angeblichen historischen Voraussetzungen rein aus der Phantasie. „Was seine Figuren denken, reden und thun, muß

der Dichter jeden Augenblick mit Willkür erfinden; ein Zusammenhang, eine Nothwendigkeit der Fortbewegung findet nicht statt."

"Der Grund ist," führt der Verfasser aus, "daß Victor Hugo im Historischen lediglich das Fremde und Erstaunliche sucht. Er hat in der That einige Studien gemacht, und zuweilen, freilich meist nur aus der dritten Hand, eine historische Curiosität aufgestöbert, welche die gewöhnliche Geschichtsschreibung unbeachtet läßt; aber irgend ein historisches Zeitalter in seinem Sinn und Zusammenhang zu begreifen, hat er sich nie bemüht. Daher bringt er es nur zu unverständlichen Handlungen, die weiter keinen Zweck haben, als das Werk des Maschinisten und Decorateurs einigermaßen zu illustriren. Indem er sich die Aufgabe stellt, in jedem Punkt neu zu sein und zu blenden, widerfährt ihm grade das Entgegengesetzte: er wird in seinen Paradoxien banal und wiederholt sich beständig. Wenn man sich durch die bunte Mascherade des historischen Costüms nicht täuschen läßt, so entdeckt man bald in der Erfindung eine gewisse Armuth. Abgesehen von den Quasimodo's und Esmeralda's kehren in Victor Hugo's Stücken, gleichviel in welcher Zeit sie spielen, überall vier leicht erkenntliche Masken wieder: René, der Burggraf, der Diplomat und der Cavalier aus der *Comedia di capa y espada*."

Victor Hugo ist aber keineswegs der Einzige unter den Romantikern, in denen sich der Auflösungsprozeß der Richtung vollzieht. Von allen Seiten wurde das Raffinement auf die Spitze getrieben. Das Abnorme, ja das Häßliche erschien als der wahre Vorwurf der Kunst. Gewiß war Balzac ein ebenso scharfer Beobachter des menschlichen Herzens, wie ein vollendeter Meister in der Darstellung. Aber auch er verirrt sich unausgesetzt ins Ungeheuerliche, Abscheuliche. Das Gräuliche, ja, das Unmögliche, erscheint zuletzt als das Gewöhnliche. Wie tief und zart vermag Georges Sand die Regungen des menschlichen Herzens zu erfassen! Und doch wie gering ist verhältnismäßig die Zahl ihrer Werke, die wir als wahrhaft erfreulich bezeichnen können! Die Analyse der Leidenschaften, der wildesten und unnatürlichsten, wie oft auch der zartesten, gelingt allen diesen Dichtern vortrefflich. Aber außerordentlich gering ist im Verhältniß dazu die Ausbeute an abgeschlossenen, plastisch vollendeten, in sich wahren Charakteren, die das Interesse des Lesers fesseln könnten. Die Richtung auf das Unnatürliche, das der Wirklichkeit Widersprechende macht sich mehr und mehr geltend. Dazu tritt denn noch unter dem Einflusse der communistisch socialistischen Schule die sociale und politische Tendenz, welche grade die bedeutendsten und hervorragendsten Geister mehr und mehr von der wahren Quelle der Kunst ablenkt, und nur immer tiefer in Irrepfade verlockt.

So drängt sich namentlich während der späteren Periode des Jullikönigthums die politische und sociale Tendenz in fast allen Zweigen der Literatur

in den Vordergrund. Louis Blanc's „Geschichte der zehn Jahre“ war nichts als eine tendenziöse Oppositionsschrift gegen das Julikönigthum, das constitutionelle System, die Bourgeoisie, als solche aber ein Meisterwerk ersten Ranges, ein Werk, das noch jetzt in weiten, hochgebildeten Kreisen das Urtheil über Ludwig Philipp und seine Regierung beherrscht, während Guizot's im Ganzen so überaus zuverlässige und wahrheitsgetreue Denkwürdigkeiten verhältnißmäßig wenig beachtet werden. Auch Lamartine's Geschichte der Girondisten war eine halb romanhafte, halb geschichtliche Oppositionsschrift, deren Wirkung die „Geschichte der zehn Jahre“ noch übertraf. Der einst dynastische Romantiker war zum Volkstribunen geworden, und von dem Eindruck, den seine berauschte Beredsamkeit machte, legt die Rolle Zeugniß ab, die ihm während und nach der Februarrevolution zufiel.

Begreiflicher Weise bemächtigte die Tendenz sich auch des Dramas und Romans, die, da mit der socialistischen Tendenz die Richtung auf das Ungeheuerliche und das stets wachsende Sensationsbedürfniß zusammenliefen, einer immer wüsteren Entartung verfielen. Wenn George Sand durch die Kraft ihres Genies davor bewahrt blieb, in diesem wilden Treiben zu Grunde zu gehen, so verloren sich minder energische Naturen ins Maß- und Sinnlose, dazu kommt nun aber noch, daß die Tendenz vielfach nur der Deckmantel für die ausschweifendsten Excesse einer theils krankhaft überreizten, theils frivol auf den Beifall des nervösen Publikums speculirenden Phantasie war. In Eugen Sue's Roman ist die socialistische und philosophische Tendenz nichts als eine Decoration, die oft genug mit langweiliger Breite den Gang der Erzählung unterbricht. Die wirklichen Tendenzen des Verfassers spiegeln sich in dem zum Theil mit großer Kunst dargestellten spannenden und aufregenden und auf die Aufregung des Lesers berechneten Scenen. Und diese aufregende Wirkung wird erhöht durch die nahen Beziehungen, in welche in seinen Werken die Welt des Lasters und des Verbrechens mit der ehrbaren bürgerlichen Gesellschaft und den höchsten Kreisen tritt. Eugen Sue war nicht der erste, der die Halbwelt in die Literatur einführte; schon Alexander Dumas hatte sie auf die Bühnen gebracht. Aber bei Sue ist das Laster und Verbrechen der eigentliche Gegenstand der Darstellung, um den sich alles Interesse dreht. Eine wirklich ehrenhafte Gesellschaft existirt bei ihm kaum noch. Die reicheren Classen sind verderbt durch das Raffinement des Genusses, der bei Sue doch zugleich wieder als das höchste und berechtigteste Ziel alles menschlichen Strebens erscheint; hinter der einfachen bürgerlichen Moral versteckt sich heuchlerische Selbstsucht. Es ist begreiflich, wie er auf diesem Wege schließlich zur Apotheose der Sünde selbst gelangen kann, wie er kräftiges Wollen, hingebende Aufopferung nur in den Kreisen findet, die von äußerlich unbescholtener Gesellschaft ausgeschlossen sind, wie ihm

Grenzboten IV. 1873. 57

Sünde und Verbrechen zuletzt fast nur noch als natürliche Manifestation energischer Naturen erscheinen. Wir haben es hier mit einer vollständigen Auflösung aller sittlichen Begriffe zu thun; die anständige Gesellschaft verschwindet, die Kreise, welche mit Gesetz und Sitte in offenem Widerspruch stehen, drängen sich in den Vordergrund, das Publikum wird förmlich angeleitet, die abnormsten Zustände als die natürlichen zu betrachten, und das Publikum ist gelehrig, es gewöhnt sich daran, die Zustände in der verzerrten Gestalt anzusehen, wie der Schriftsteller sie ihm vorführt; es gewöhnt sich als Regel zu betrachten, was doch selbst in verderbten Zuständen nur Ausnahme ist, und eben dadurch erleidet nicht nur der ästhetische Geschmack, sondern auch die öffentliche Sittlichkeit den härtesten Stoß, der ihnen überhaupt zugefügt werden kann. Es sind dies vereinzelt extreme Erscheinungen, die aber deshalb eine allgemeine Bedeutung haben, weil die gesammte Romantik in ihren letzten Ausläufern sich wenigstens in ähnlicher Richtung auf das der Regel und der Sitte Widersprechende bewegte. Diese verhängnißvolle Wendung mußte das Bildungsniveau der Nation herabdrücken, das Höhere in die Tiefe ziehen, statt das Niedere emporzuziehen.

So war der Zustand eines großen und grade des auf die weitesten Kreise einflußreichsten Theiles der Literatur am Schluß des Julikönigthums. Das vergiftet nur allzu leicht, wer für die sittlichen und geistigen Zustände Frankreichs in den letzten zwei Jahrzehnten ausschließlich das Kaiserthum verantwortlich machen will, und dasselbe beschuldigt, Frankreich corrumpt, und systematisch das geistige Leben in der Nation erstickt zu haben. Frankreich war politisch und sittlich corrumpt, als die Februarrevolution ausbrach, die mindestens ein ungeheurer Fehler war, da in keiner Weise eine zwingende Nothwendigkeit zu ihr vorlag. Und wenn Frankreich nicht politisch und sittlich corrumpt gewesen wäre, wie hätte da Napoleon die kaum begründete Revolution umstürzen, und sich der Herrschaft bemächtigen können? Aber unter den obwaltenden Umständen war seine Herrschaft eine Nothwendigkeit geworden. Alle Kräfte waren durch Ueberspannung abgenutzt, so daß die Dictatur der einzige Zufluchtsort für die Nation war, die nicht die Fähigkeit besaß, sich aus eigener Kraft vor anarchischen Zuständen von der Art der spanischen zu retten. Die Erschlaffung des öffentlichen Geistes auch auf dem Gebiete der Literatur war nicht eine Wirkung der napoleonischen Herrschaft, sie war die Folge einer fieberhaften Ueberreizung, die der Wiederherstellung des Kaiserthums vorherging und sie allein möglich, weil nothwendig gemacht hatte. Uebrigens darf man auch nicht außer Acht lassen, daß während der verhältnißmäßig ruhigen und sichern Zeit des Kaiserthums die erschlafften Kräfte wieder angefangen hatten, sich zu sammeln und zu stärken, als der Krieg von 1870—1871 die Nation von neuem in einen verzehrenden Fiebertaumel stürzte. Zum Schluß berührt Julian Schmidt noch eine der edelsten literarischen

Schöpfungen, die unter dem Kaiserreiche, freilich im schärfsten Gegensatze zu dem herrschenden System, das Licht erblickt hat: Tocqueville's Meisterwerk „Das alte Staatswesen und die Revolution.“ Er schließt mit der herrlichen Schilderung, welche Tocqueville von seiner Nation entwirft.

„Betrachte ich diese Nation, so finde ich in ihrer Geschichte nichts, was so erstaunlich wäre, wie sie selber. Sah man je auf Erden ein Volk so reich an Contrasten, so leicht von einem Extrem zum andern getrieben, so oft durch augenblickliche Eindrücke, so selten durch feste Grundsätze geleitet, so daß es bei all seinen Handlungen stets sich schlimmer oder besser bewährte, als man vermuthete? Bald unter dem allgemeinen Niveau der Menschheit, bald wieder über demselben stehend; ein Volk, das in seinen Grundsätzen so veränderlich blieb, daß man es noch aus Schilderungen wieder erkennt, die zwei Jahrtausende alt sind, und zugleich so beweglich in seinen täglichen Gefinnungen und Gedanken, daß es manchmal sich selbst zu einem unerwarteten Schauspiel wird, und was es eben gethan, mit demselben Staunen betrachtet, wie das Ausland; ein Volk, das an seinem Zwecke und seinen Gewohnheiten mehr als alle andern hängt, so lange man sich es selbst überläßt, und das, so bald man es seiner Heimath und seinen Gewohnheiten unfreiwillig entrispen hat, bis ans Ende der Welt vorzudringen und Alles zu wagen vermag, seinem Temperamente nach ungern gehorchend, jedoch der willkürlichen und sogar tyrannischen Herrschaft eines Fürsten lieber sich fügend, als der regelmässigen und freien Regierung seiner angesehensten Bürger; heute ein geschwornener Feind alles Gehorsams, morgen entflammt von einer Art Leidenschaft zu dienen, die auch von den für die Knechtschaft begabtesten Nationen nicht erreicht wird; an einem Fädchen geführt, so lange niemand widerstrebt, unregierbar, sobald das Beispiel des Widerstands irgendwo gegeben ist; seine Herren auf solche Weise immer täuschend, die es entweder zu sehr oder zu wenig fürchten; niemals in dem Maße frei, daß man es aufgeben müßte, es zu knechten, und nie in dem Maße geknechtet, daß es nicht seine Fesseln noch sprengen könnte; für Alles begabt, aber nur im Kriege ausgezeichnet; dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolg, dem Glanz und Geräusch mehr als dem wahren Ruhm leidenschaftlich ergeben; mehr mit Heldenmuth als mit Tugend, mehr mit Genie als mit gesundem Menschenverstand begabt; eher geeignet, ungeheure Pläne zu entwerfen, als große Unternehmungen nach allen Seiten hin auszuführen; die glänzendste und gefährlichste Nation Europas, bestimmt, allen übrigen abwechselnd ein Gegenstand der Bewunderung, des Hasses, des Mitleids, des Schreckens, aber nie der Gleichgültigkeit zu werden.“

Wird Frankreich jemals dahin gelangen, die Mahnungen und Lehren des reifsten und tiefsten seiner politischen Denker der neueren Zeit zu verstehen und zu beherzigen?